Ungläubiges Glauben

Predigt am 12. Januar 2020, Kirche St. Blasius zu Ziefen
1. Sonntag nach Epiphanias
Pfr. Roland A. Durst

Predigt zu Mk9, 24 (Jahreslosung)
Es ist eine auf mehreren Ebenen berührende Geschichte, die der Evangelist Markus aufgeschrieben hat.
Und sie dreht sich vor allen Dingen um die Schwierigkeiten des Glaubens.
Von jeher steht dieses Wort in einem etwas diffusen Licht, denn ihm scheinbar gegenüber positioniert sich der vor Klarheit nur so strotzende Begriff des 'Wissens'.
Glauben und Wissen als Gegenspieler:
Entweder glaubt man oder man weiss es.
So einfach ist das, liebe Gemeinde.
Viel zu einfach meine ich.

Der Begriff 'Glauben' ist aus meiner Sicht mit drei grundlegenden Bedeutungen gefüllt – es sind also quasi drei Geschmacksrichtungen von Glauben möglich.
Die erste ist jene der Vermutung:
'Ich glaube, morgen wird es kälter'

Die zweite hat die Qualität des Zuspruchs:
'So wie Du Dich auf den morgigen Test vorbereitet hast, glaube ich, Du wirst das schaffen!'

Die dritte Füllung des Wortes 'glauben' hat die Qualität des Vertrauens:
'Ich brauche das nicht schriftlich, ich glaube Dir!'

Wer etwas weiss, kann dieses Gewusste anderen darlegen und wenn nötig auch beweisen.
Deshalb spricht man im Zusammenhang mit dem Wissen gerne davon, es sei objektiv.
Objektiv im Sinne von nachvollziehbar, aus einer gewissen Distanz betrachtet und nicht von Neigungen oder Stimmungen beeinflusst.
Ganz anders verhält es sich beim Glauben.
Zu glauben hat eine zutiefst persönliche Färbung, die sich weder verallgemeinern noch nach objektiven Kriterien messen lässt.
Zu glauben ist höchst subjektiv, denn es hat mit Wahrnehmungen zu tun, die von Mensch zu Mensch unterschiedlich sind.

So unterschiedlich diese beiden Worte 'Wissen' und 'Glauben' auch sind, meiner Ansicht nach widersprechen sie sich nicht.
Vielmehr ergänzen sie sich, beleuchten dasselbe aus unterschiedlicher Perspektive.
Etwa bei der Frage nach der Entstehung dieser Erde:
Die Schöpfungsgeschichten ganz am Anfang der hebräischen Bibel geben mythologische Antworten auf die Frage, wie denn alles begonnen hat, warum die Frauen bei der Geburt der Kinder schier unerträgliche Schmerzen auszuhalten, die Männer im Schweisse ihres Angesichts die Felder zu beackern haben, und warum das Böse in diese Welt kam.
Die Fragen nach dem W a r u m stehen hier im Mittelpunkt. Dabei ist es durchaus beabsichtigt, dass jede und jeder von uns eigene, subjektive Antworten auf derlei Fragen hat. Ja es ist sogar so,

dass sich die Sichtweise auf solche Fragen im Laufe eines Lebens durchaus verändern kann. Das ist ein charakteristisches Merkmal von Glaubensfragen.

Anders gelagert sind die Urknalltheorien und jene zur Evolution des Lebens. Diese Antwortmodelle beleuchten das W i e alles dessen, was da geworden ist.
Sie orientieren sich an den Naturgesetzen sowie an den Denkregeln der Wissenschaft. Auf diese Weise sind sie nachvollziehbar, benötigen keine bestimmte innere Haltung und können gemessen werden.

In dieser schillernden Erzählung aus dem Markusevangelium soll unser Augenmerk auf jenen einen Satz des Vaters zu liegen kommen, der zur Losung für das Jahr 2020 erkoren wurde:
'Ich glaube, hilf meinem Unglauben!' (Mk9,24b) oder wie es in der vorhin gelesenen Version aus der Bibel in gerechter Sprache heisst:
'Ich vertraue, hilf meinem Mangel an Vertrauen!' (Mk9,24b)

Der Vater bekennt:
Ich glaube!
Ich vertraue!
Und zugleich erkennt er in diesem Bekenntnis, dass er die Heilung seines kranken Kindes für unwahrscheinlich hält.
Un-wahr-scheinlich.
Eine Heilung scheint dem Vater unwahr zu sein.
Da kann man nur noch zum Himmel schreien.
Und es gibt ungezählte Väter und Mütter, die ihren Schmerz über erfahrenes Leid und Unrecht in die teilnahmslose Stille hinausschreien.
Sie würden gerne vertrauen, haben aber erfahren, dass sie es nicht können.
Es fehlt ihnen der Glaube daran, Vertrauen geschenkt zu bekommen und dieses Vertrauen zu erwidern.
Solche Väter und Mütter sind zutiefst erschüttert in ihrem Lebensfundament.
Oder dieses Fundament des kindlichen, blinden Vertrauens wurde ihnen überhaupt nie geschenkt.
Da sind nur Misstrauen und Zweifel – vor allem aber Angst.

[Der Vater] sagte: (…) 'Wenn du die Macht hast, hilf uns und hab mit uns Erbarmen.'
23 **Jesus entgegnete ihm: 'Was heisst: wenn du die Macht hast? Alles ist möglich für die, die vertrauen.'** (Mk9, 21b-23)

Jenen, die vertrauen, sei also alles möglich.
Ist das billiger Glaube?
Bedeutet dieser Satz, man muss nur fest genug glauben, dann wird alles gut?
Oder im Umkehrschluss: Lässt sich z.B. eine Krankheit nicht beheben, dann hat die betroffene Person halt einfach zu wenig geglaubt?
Solches Denken wäre töricht und grenzt an Aberglauben.
Und es schwingt eine nötigende Komponente mit: Wenn ich nur fest genug glaube, dann m u s s es schlicht gut werden.

Aber was könnte Jesus damit gemeint haben, wenn nicht einen derart billigen Wenn-Dann-Glauben?
Ich verstehe diesen Satz Jesu als ein unerschütterliches Ja zum Leben.
Ein fundamentales Ja dazu, dass jedes Leben in eine sinnvolle Dimension aufgespannt ist.
Das heisst nicht, dass ein jedes Leben einen guten, beschwingten Verlauf nähme.
Aber es braucht jedes einzelne Leben genau so.

Um dieser Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens auf die Spur zu kommen, braucht es ein minimal vorhandenes Vertrauen.
Und dieses Vertrauen ist hoffentlich jedem und jeder von uns geschenkt – am besten wurde es uns schon mit in unsere Wiege gelegt.
Aber auch später im Leben vermag dieses Geschenk Wunder zu bewirken.
Und worin liegt dieses Wunder begründet?
Ich meine darin, mit der mir zugemuteten Fülle des Lebens einen angemessenen Umgang zu finden:
Wurde eine schwere Krankheit diagnostiziert, dann lässt sich diese vielleicht nicht mehr ganz und gar heilen – aber ich kann einen für mich lebbaren Umgang damit finden.
Widerfuhr mir ein schrecklicher Schicksalsschlag, dann kann dieser nicht mehr ungeschehen gemacht werden – hoffentlich aber finde ich eine Möglichkeit, ihn in mein Leben so zu integrieren, dass ich wieder lachen und die Sonne auf meiner Haut spüren kann.

So möchte ich den aus tiefer Not heraus geschrienen Satz des Vaters 'Ich glaube, hilf meinem Unglauben!' als Ausdruck der Anfechtbarkeit des Glaubens, des Vertrauens verstehen.
Zu glauben heisst für mich, ein stetes Wagnis einzugehen, denn ich weiss nie, ob er im Falle des Falles auch zu tragen vermag.
Ich übe mich darin, meinem Leben zu vertrauen, ohne dass ich weiss, was es noch alles für mich bereithält.
Der Glaube kann nie zu einem gesicherten Wissen werden.
Auch kann ich mich nicht ein für allemal dafür entscheiden, ab sofort einfach zu glauben.

Zu glauben bedeutet mir auch, mein Leben in jenem unendlich Grossen und grandios Gigantischen zu betrachten und auf diese Weise eine wohltuende Distanz zu mir selber zu gewinnen.
'Ich glaube' – Ja es ist dieses eine, mir geschenkte Leben, das ich hier mit Ihnen und noch so vielen anderen Menschen teile.
'hilf meinem Mangel an Vertrauen' – möge dieses Vertrauen in das Leben genährt werden, indem ich diesem Augenblick, diesem Tag und diesem Menschen glaube.
Glaube als gewagte, vertrauende Hingabe in jene Lebensfülle, die sich unserer Macht ganz und gar entzieht.

Amen.